

Zum Schlusse sei gern anerkannt, dass Verf., wenn ihr auch die endgültige Erledigung der Heimatfrage noch nicht geglückt ist, doch Umstände geltend gemacht hat, die für diese Frage förderlich sind. Die Stilbeobachtungen haben überdies — unabhängig von der Heimatfrage — selbständigen Wert.

Marburg.

Karl Helm.

**Gustav Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters.** Erster Teil: Die althochdeutsche Literatur. Zweite, durchgearbeitete Auflage. XI u. 474 S. 8°.

Von Ehrismanns ausgezeichnete Darstellung der ahd. Literatur wird uns nach 13 Jahren eine neue Auflage vorgelegt, in der der Verfasser die seit 1919 erschienenen neuen Forschungen mit der bei ihm selbstverständlichen Sorgfalt und Umsicht verzeichnet und verwertet hat. So bietet sie zugleich einen Ausschnitt aus der Geschichte unserer Wissenschaft. Es ist sehr bemerkenswert, dass insbesondere die gesteigerte Tätigkeit auf dem Gebiete der Volkskunde sichtbar wird. Sie ist vor allem den Zaubersprüchen, den Segen zugute gekommen. So ist die Literatur über die Verbreitung des zweiten Merseburger Zauberspruchs auf mehr als das Dreifache angewachsen (Krohns Anschauungen über den christlichen Ursprung der Zaubersprüche werden abgelehnt). Aber auch die Literatur über das Hildebrandslied hat sich fast verdoppelt.

Die Beziehungen der ahd. Dichtung zur angelsächsischen werden stärker betont als früher: nicht mehr eine lateinische Predigt erscheint als Quelle des Muspilli, sondern der ags. Crist, Teil III; die alts. Bibeldichtung ist nach dem Muster der ags. religiösen Dichtung geschaffen. Interessant ist es mir, dass E. die Sätze hat fallen lassen, in denen er ausführt, dass es dem Dichter des Heliand nicht gelungen sei, die Gegensätze zwischen dem christlichen und dem germanischen Wunschbild zu vereinigen.

*Uphimil* im Wessobrunner Gebet möchte ich lieber mit „der Himmel droben“ übersetzen als mit „der Oberhimmel“, was den Gedanken an einen Unterhimmel hervorrufen könnte. Bei Notker tut man doch wohl besser, nicht von Mischprosa zu reden (oder gar von stilechter Mischprosa, wie dies Bebermeyer im Sachwörterbuch tut); seine Rede ist doch in viel höherem Masse echt deutsch als die Willerams. Dass die lateinischen Sätze der Vorlage mit der deutschen Erläuterung abwechseln, kann man doch nicht als Mischprosa benennen.

Nicht ohne Humor ist es, dass 1919 ein Aufsatz von Wrede genannt wird („als im Druck befindlich angezeigt“) und diese Angabe 1932 wiederkehrt.

Giessen.

O. Behaghel.

**Hermann Pongs, Das Bild in der Dichtung.** I. Band. Versuch einer Morphologie der metaphorischen Formen. Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. 1927. 513 S. Gr.-8°. RM. 20.

Dass dieses bedeutende Werk hier mit so grosser Verspätung angezeigt wird, hat gedoppelten Grund. Für wichtige Fragen und Probleme seiner weit ausgreifenden Stil-morphologie, ja für das grossartige Endziel der Untersuchung; „aus der Gesamtheit aller (poetischen) Erscheinungsformen das Phänomen des Dichterischen in seinem Zusammenhang mit dem Grundbegriff des ποιῆν zu klären (114), verweist der Autor auf einen künftigen zweiten Band, der die vorliegende Behandlung des dichterischen

Bildes als Gefühlsmetapher durch Darstellung der geistfigürlichen Formen, insbesondere des dichterischen Sinnbildes abrunden und abschliessen soll; sein Erscheinen abzuwarten schien um so ratsamer, als die erstaunliche Neuheit von Problemstellung und -lösung, die ungewöhnliche Tiefe der philosophischen Durchdringung einen Kritiker zur Vorsicht mahnen, dessen eigene bisherige Studien auf andern Wegen andern Zielen entgegenschreiten. Da aber inzwischen ein ganzes Lustrum vergangen ist, ohne dass die versprochene Fortsetzung geliefert wurde, steigt bedauernder Zweifel an ihrer Herankunft und die Befürchtung auf, die vielleicht zu anspruchsvolle Pongs'sche Schrift werde ein wissenschaftliches Fragment bleiben; drum und weil sich bisher kein kompetenterer Richter des Buches angenommen hat, das den Lesern dieser Zeitschrift auf keinen Fall verschwiegen werden darf, sei nachträglich auf seinen strotzenden Reichtum hingewiesen.

André Jolles bezeichnet es als eine der wichtigsten Aufgaben der Morphologie, „mit ihrer Formbestimmung und Formbesinnung einem gelockerten und nachlässigen Sprachgebrauch entgegenzutreten“ (Einfache Formen, Halle 1930, S. 74). Das ist auch ein Hauptbemühen von Pongs' morphologischer Forschung, die sich allerdings nirgends auf die fixierte Gestalt einschränkt, sondern diese jeweils zum zeitlich Bedingten und individuell Beweglichen in Beziehung setzt. Er geht aus von der Etymologie und Bedeutungsgeschichte der Worte Metapher und Bild, um sie schliesslich so gegeneinander abzugrenzen: Metapher stellt sich dar als Namensübertragung nach der Analogie, Bild als Verwortung eines seelischen Urbildes; Metapher ist gerichtet auf das Sein der Dinge, die sozusagen diskursiv erhellt werden durch Aufdecken bisher unbekannter Analogien, Bild ist gerichtet auf Veranschaulichung des Unbewussten der Seele durch intuitiv erfasste Ähnlichkeiten. Zwei Grundarten primären Welterfassens gelangen so zu unterschiedlichem Ausdruck: in der Metapher die Welt als Sein um uns, im Bild die Welt als Werden in uns. „Es ist der Lebensgegensatz des griechischen und deutschen Menschen.“ (S. 23.) Natürlich besteht nicht strenge Scheidung; die aufs Sein gerichtete Metapher trägt unweigerlich die Spuren des vergleichenden (analogisierenden) Ich mit sich und das ichentsprossene Bild umfasst, ins Geistige geweitet, die Tatsachen des Seins; so findet sich denn die an den Bedeutungen des griechischen Worts „Metapher“ und des deutschen „Bild“ erfasste polare Gegensätzlichkeit innerhalb jeder Volksgemeinschaft und Sprache, deren Eigenart durch das Uebergewicht des einen über das andre bestimmt wird.

Leider bleibt die einleitend scharf angesetzte Begriffsantithese für das folgende ohne rechte Bedeutung, indem Bild und Metapher (diese freilich „in der deutschen Aneignung Jean Pauls verstanden“: S. 17, 24) ziemlich als Synonyma gebraucht werden. Ein ähnliches Neben- statt Ineinander der Untersuchungen findet sich auch in andern Teilen der mächtigen Abhandlung. Das erklärt sich vielleicht aus ihrer langwierigen und umwegreichen Entstehungsgeschichte; Doktor- und Habilitationsschriften des Autors, die teils einer Philosophie der Metapher, teils einer Entwicklungsgeschichte derselben galten, sind in unserm Buche zusammengeschweisst, und zwar ist das in der Esse des Marburger Neukantianismus erglühte Eisen mit dem Hammer der Heideggerschen Ontologie fertiggeschmiedet worden. Die idealistischen Grundlagen